

ehungen,
ose.
uß 1891
600,000,
160,000,
0, 45,000,
c.
30 Pf. a.
frträge um-
Konstanz.

geführten Seiden durch
ohne Berücksichtigung
Bando, Ottweiler,
n, Erbrechen, Husten,
ab.
wirkte überaus schnell.

Golzminnen.
egen Franto-Marke.
Privatpolitik in

icilienverein.

Abend Probe.

n-Verein.

Abends 8 1/2.

Freiwillige

uerwehr.

samml.-Übung.

Der Chef.

rahaus

ollern-Bad

am Rhein.

ipp's Methode.

ung durch einen in

gebildeten Arzt.

ionspreise. Näheres

Die Verwaltung.

ne Wohnung nach

strasse 21.

nglaender,

Frauenkrankheiten

eburtschilfe

öln.

stenzariat an der

Frauenklinik zu

Berlin.

n 10-12, 3-5;

ur Vormittags.

Empfehle die ersten

nen holl. Vollhä-

geu. süß gew. nersen

berbau billigst

Walge, Büchel.

offeln!

er Kartoffeln wieder

und empfiehl zum

pro sind 30 Pf.

gatz, Sollst. 9.

mit Prima-Zugnissen

Gut zum baldigen

Zu erfahren bei

Neuß, Friedhof 14.

erdeknechte

chisch bei Devo-

lterin gelehten Al-

Küchenmagd, mit

W. G. an die Exp.

er, werden gegen

sch oder halben Juli

zu Konnenmühle

W. Gladbach.

geschäft, verbunden

Wollwarengeschäft,

selbes, wird pr. so-

chen

sucht. Fr. Offerten

die Exp. erbeten.

opere Mädchen

ein besseres Refusa-

geschult.

of, Grefeld.

er I. Etage pr. Olt.

ht von kinderl. Ehe-

W. G. an die Exp.

pr. Olt. zu mietben

K. B. an die Exp.

er zu vermieten.

Oberstraße 88.

n. Aktien-Gesellschaft

zur Niederwallstr.

zur verloren ge-

bringer Verlorenung.

derwallstr. 25.

Telephon-Anschluß 53.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevenbroich.

Redaction: Jos. Grunau.

Expedition: Neuß, Markt 15.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags in 2 Nummern und als Gratisbeilage das St. Antoniusblatt.
Preis pro Quartal in Neuß durch Boten in's Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75.
Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrebetrag von 20 Pf. pro Quartal beigegeben.

Insertate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem künftigen Preis für die 6-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pf. Bei größeren Annoncen und öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Aannahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen.

146.

Freitag, 3. Juli 1891. (Spacint.)

XVIII. Jahrgang.

Albanasiosse.

Die Enthüllungen über die Schienenflickerei oder Schienenverfälschung und über die bedenklichen Geschichten mit den verdächtigen Schienenstempeln werden so zahlreich und so beforwundend, daß in der Sache etwas geschehen muß, um die öffentliche Meinung zu beruhigen. Die Erklärungs- und Entschuldigungsversuche der öffentlich Angeklagten gestalten sich bloß zu weiteren Gerüchten und vermehren nur das Belästigungsmaterial. In einem offenen Briefe sagt es Freiherr v. Frechenbach-Laudenbach gerade heraus: „Wir können uns dem allgemeinen Verlangen nur anschließen und auf das Bestimmteste wiederholen, daß das öffentliche Rechtsbewußtsein schon längst die Inhaftierung des Herrn Baare verlangt.“

Es hat einen sehr guten Eindruck gemacht, daß unser Kaiser persönlich und mit großem Nachdruck der deutschen Reisenden sich angenommen, welche bei Scherkesköi in der Türkei griechischen Eisenbahnräubern in die Hände gefallen sind. Die Zeitungen haben berichtet, daß die türkische Regierung die Verfolgung dieser Räuber, welche dem Rufe der Türkei im Auslande so geschadet, kräftig in die Hand genommen. Es hieß sogar einmal vertriebt, der Räuberhauptmann Albanasios sei gefangen. Neuestens liest man, türkische Blätter berichten aus offizieller Quelle, daß der Leutnant Gamze Aga kürzlich in den Wäldungen bei Kizilirmak, wo das Lösegeld abgeliefert wurde, zehn Mann von der Bande des Albanasios gefangen genommen habe.

Was jedoch besonders interessant erscheint, ist die Nachricht, daß die Porte auf die Vorstellungen unseres deutschen Votschafters die Befragung von Adrianopel von 7000 auf 15,000 Mann erhöht hat, von denen 5000 Mann zur Unterdrückung des Räuberumwelts dienen sollen. Das wird die deutschen Orientreisenden wenigstens vor den griechischen Eisenbahnräubern und ihrem Hauptmann Albanasios sicherstellen. Wenn aber eine Eisenbahnschiene gestiftet ist?

Albanasios ist ein Räuber und wollte natürlich Beute machen; allein er wußte seine Beuteziele zu wählen. Er wollte kein gemeiner Räuber, kein Mörder sein. Er hatte es nur auf Solche abgesehen, die nach seiner Ansicht eine Besteuerung von seiner Seite verschmerzen konnten. Er brachte den Zug auf eine für das Leben, für Arme und Reiche der Reisenden möglichst ungefährliche Art zur Entgeisterung. Darin liegt doch etwas von Ritterlichkeit, welche dem Namen des Albanasios einen Anklang von Rinaldo Rinaldini verleih.

Doch wie verhält sich die That des griechischen Eisenbahnräubers zu dem Verfahren der Schienenflickerei? Albanasios hat einen einzigen Zug entgleisen machen, bei der Schienenflickerei ist gar kein Bahnzug mehr seines Weges sicher; Albanasios hat die Entgleisung auf einer möglichst ungefährlichen Stelle veranlaßt, bei der Schienenflickerei kann sie an Abgründen, in Tunnels, auf Brücken, fuhren an den furchterlichsten Orten sich ereignen; Albanasios hat Niemanden durch die Entgleisung verletzt; bei der Schienenflickerei tragen die Eisenbahnreisenden in Masse das Todesurteil auf dem Leibe; Albanasios hat bloß die Reichen gebrandschagt, die Schienenflickerei wagt die Steuerlast in „exorbitanter“ Weise auf die Ärmern, und stürzt Arm und Reich in ständige Lebensgefahr.

Wenn die Maßregeln der Türkei gegen die Eisenbahnräuber auch nicht ganz so nachdrücklich sind, als sie von den Zeitungen berichtet werden, die Türkei will doch zur Abschreckung der Uebelthäter und zur Beruhigung des Publikums offenbar etwas in der Sache thun. In Deutschland jedoch steht man bald in dieser, bald in jener Stellung. Welche die Schienenflickerei zu entschuldigen und zu beschönigen suchen. Da soll sich der Staatsanwalt sogar günstig ausgesprochen haben, dann soll die Untersuchung eingestellt worden sein, ja Herr Baare soll eine staatliche Werkstätte bemutlich zu Lieferungsarbeiten besetzt haben. Alles zur Verhinderung der Angelegenheit! Was die frei herumgehenden Schienenflicker außer dem alles thun konnten, um die Untersuchung zu erschweren und Schuld beweise aus dem Weg zu schaffen, läßt sich gar nicht beurtheilen. Jedenfalls haben sie ihre freie Zeit gut benützt.

Da möchte man schon wünschen, die Schienenflickerwerke lägen im Einflußbereich der deutschen Votschafters Herrn v. Radowitz, bei Räuberhauptmann Albanasios in der Türkei. Uebrigens hat ja China für seine Eisenbahnbauten große Bestellungen von Schienen in Deutschland gemacht. Vielleicht telegraphirt der Kaiser von China an seinen Votschafters in Berlin um Schutze der von den Schienenflickern bedrohten chinesischen Eisenbahnreisenden, damit er bei der Ablieferung der bestellten Schienen ein wachsameres Auge auf Schönheitspfasterchen und Stempel habe, und damit wenigstens seine Unterthanen nicht in die Hände von Albanasios fallen.

(M. P.)

Deutschland.

○ Berlin, 2. Juli. Es hilft alles nichts, wie sich auch Freund Baare wenden und drehen mag, die Fußangel hält ihn in der Botische fest, wie sehr sich auch die ihm und allen Großen in der Welt wohlwollenden Blätter anstrengen mögen, es nutzt nichts, sie verwirren den verhängnisvollen Knäuel ihres Schlingens nur noch mehr. Dem Leser ist noch einmaler, wie der Geheim-Commerzienrath Baare sich in der „Köln. Ztg.“ verschiedentlich zu rechtfertigen suchte. Als alles nichts mehr half, spielte er den letzten und besten Trumpf aus mit der Erklärung, die Holländer bestellten selbst bei den Werken die Stempel. Nun kann es uns ja schließlich ganz egal sein, was die Holländer's thun. Wenn sie besonders die Holländer für gefällige Schienen haben, so kann uns Herr Baare nicht verpöhlen, diese gefährlichen Sympathien zu theilen. Ueberdies wird nun aber doch die Sache anders aufgeklärt und zwar in einer für Baare wenig günstigen Weise. Die betreffende Bestimmung lautet nämlich dahin, daß der Unternehmer dem oder den von der holländischen Regierung mit der Abnahme der Schienen betrauten Ingenieuren die Stempel gratis zu liefern hat. Die holländische Regierung will durch diese Klausel nur sagen, daß alle und jede Kosten durch den Unternehmer getragen werden müßten. Sie selber liefert die nötigen Staatsstempel zu genau bestimmten Preisen an ihre Ingenieure und der Unternehmer bezahlt solche. Das klingt denn doch etwas anders, wie Herr Baare es angibt. Also auch hiermit ist nicht durchzukommen, der Fuß-Baare bleibt in der Angel.

* Der „Reichsanzeiger“ theilt bezüglich der Angaben über die Anfertigung von Stempeln in dem Buchener Steuerprozeß mit, es seien allerdings einzelne Fälle festgestellt, in denen Beamte ohne Wissen der Behörden zum Theil schon vor Jahren der Benutzung unbrauchbar gewordene Stempel auf Werken eigenmächtig selbst haben anfertigen oder ausbessern lassen. Gefällige Schienen werden von den preussischen Staatsbahnen überhaupt niemals abgenommen. Die Buchener Untersuchung werde zeigen, ob etwa gefällige Schienen unentdeckt geblieben seien, daß Fälschung bei Maschinen und Andresen undemerklich bleibe, sei völlig ausgeschlossen.

Der Dreieund wurde, wie der „Hamb. Correspondent“ berichtet, vom Kaiser Wilhelm bei seinem Besuche in Hamburg an Bord der Cobra, unterzeichnet. Ferner wird aus Rom telegraphirt:

„Der neue Dreieundvertrag wurde gestern vom König im Beisein Rudinis und der Votschafters Deutschlands und Oesterreich-Ungarns ratificirt. Die Dauer des Vertrages reicht bis Ende 1896.“

* Der Eisenbahnkommerzienrath soll, wie der „Post“ aus Weimar telegraphirt wird, laut Vereinbarung der Regierung von 1892 ab schon am 1. April beginnen.

* Der bayerische Kultusminister ist wiederholt von Caprivi empfangen worden. Nach einem Telegramm der „Schlesischen Volkszeitung“ aus Berlin zweifelt in Folge dessen Niemand mehr an einer Verständigung in Betreff der Re-mptoristenfrage. — Die „Köln. Ztg.“ meint dagegen, der bayerische Kultusminister von Müller werde sich in Berlin überzeugt haben, daß der Antrag auf Wiederzulassung des Re-mptoristenordens keine Aussicht auf Annahme im Bundesrath habe. D. h., die „Köln. Ztg.“ möchte gerne jegliche Aussicht weglassen, was aber an den Thatfachen nichts ändert.

* Vom 1. Januar 1892 ab kosten Drahtnachrichten nach Oesterreich nur dieselben Gebühren, wie in Deutschland.

* Heute Morgen ist hier ein theilweiser Ausbruch der Omnibusfahrer ausgebrochen, der Betrieb aber nicht unterbrochen. — Die „Kreuzzeitung“ erfährt aus Riffingen, Fürst Bismarck werde in acht Tagen dort erwartet. — Die Gräfin Rangau hat sich aus dem Haag nach Amsterdam gegeben zum Empfang des Kaiserpaars.

* Spandau, 1. Juli. Die königl. Gewerfabrik kündigte heute tausend Arbeiter.

* Königsberg, 2. Juli. Generalleutnant v. Werder, Commandeur der ersten Division, ist an Stelle des verstorbenen Generals Bronart v. Schellendorff zum Commandeur des ersten Armee-corps ernannt worden.

Holland.

* Haag, 28. Juni. Der in Ameloo gewählte Katholik Cremer wird die Uebernahme des Mandats ablehnen, um die Möglichkeit zu gewahren, daß Dr. Schaeffer man, der unterlegene Führer, doch noch in die Kammer gelange.

Belgien.

* Brüssel, 1. Juli. Wie man seitens der Congregierung erfährt, glaubt man dort, die morgen ablaufende Frist, bis zu welcher die einzelnen Staaten ihren Beitritt zur Generalakte der Brüsseler Antikla verei-Konferenz erklärt haben,

Der König der Einbrecher.

Original-Erzählung

von

Wilhelm Koch.

(Fortsetzung.)

Schulz schritt in dem Salon, der ihm als Wohnzimmer diente, auf und ab; er hatte den fürstlichen Preis, der als Rente für die Zimmer gefordert worden, anstandslos bewilligt, aber all die Pracht, die ihn umgab, die feinen Vorhänge, die herrlichen Delgemalde und Spiegel ließen ihn kalt, und indem er die Hand nach zwei großen schweren Koffern ausstreckte, die mit vieler Mühe hinaufgeschleppt worden und in einer Ecke des Saales standen, sagte er bitter lachend: „Da steht der Ramon, dessenwegen ich geprügelt, und was hilft er mir nun?“ Er trat an's Fenster und blickte hinaus in das glanzvolle Rheintal. War der arme Schiffknecht, der da unten den Anker eines Segelschiffes in die Höhe drehte, nicht glücklicher als er? Waren die darfsüßigen Buben, die im Wasser plätscherten und glatte Steine auf dem Spiegel des Stromes tanzen ließen, nicht beneidenswerth im Vergleich zu ihm? ... Er nahm wieder das Fernrohr zur Hand und lugte hinüber; mit nervöser Hast die Stelle suchend, wo sein Kind weilt. Johanna saß in einem Gartentempelchen mit einer Stiderei beschäftigt; bisweilen ruhten die Hände in dem Schooße, und der Blick irrte träumerisch in die Weite.

Wie schön sie war in dem lichtblauen Kleide und der weißen Schürze, die mit Spitzen eingefaßt war! Vor ihr auf dem Tische stand in einem Glase ein Rosenkranz, der frisch geschnitten zu sein schien, denn auf den Blumenkelchen und den Blättern perlten noch die Thautropfen.

Jetzt erschien auch Morton in dem Garten, und indem er sich mit dem Rücken an eine Säule des Tempelchens lehnte, sprach er mit dem Mädchen. Er schien gut gelaunt zu sein, denn ein Mädchen umspielte den breiten Mund, während Johanna nur ab und zu leicht nichte und ernst vor sich hinschaute. Sie schien offenbar dem Gespräch wenig Aufmerksamkeit zu schenken, denn mit einer unwilligen Bewegung wandte Morton sich plötzlich ab, und sein Gesicht nahm wieder den gewöhnlichen, kalten, harten Ausdruck an.

„Meine Worte scheinen doch nicht ganz ohne Wirkung geblieben zu sein“, dachte Schulz, trat vom Fenster zurück und setzte sich an einen Schreibtisch, vor dem er in einfachen Stunden schon manchmal gesessen. Er füllte das Bedürfnis, seinem gepreßten Herzen Luft zu machen, und da er es nicht wagen durfte, einen Menschen zu seinem Vertrauten zu machen, hatte er das Papier gewählt und eine Art Tagebuch angelegt. Auch jetzt griff er wieder zur Feder, um den Gedanken, die ihn beschäftigten, Ausdruck zu geben. Er verband die Vergangenheit mit der Gegenwart und gestallte das Ganze zu einer Art Selbstbekenntnis, zu einer rückwärts, offenen Darlegung dessen, was er gethan und gelebt. Es war eine gefährliche Schrift, da sie leicht an ihm zum Verdächtig werden konnte, das sagte Schulz sich selbst; aber auf der anderen Seite glaubte er, sein Herz eben durch dieses offene Bekenntnis einigermaßen erleichtert zu können; auch half ihm das Tagebuch über die Einsamkeit und Vagheit hinweg, denn er mied die Gesellschaft der übrigen Kurgäste, deren Fröhlichkeit in allzu schroffem Gegensatz zu seiner Gemüthsverfassung stand.

„Ich will meine Verbrechen nicht beschönigen“, schrieb er, „denn es wäre thöricht, mir selbst etwas vorreden zu wollen; aber Thatsache ist, daß O'Brien-Morton mich auf die Verbrechenslaufbahn geführt und zu dem gemacht hat, was ich bin. Ohne seinen dämonischen Einfluß wäre ich vielleicht längst zur Bestimmung gekommen und zu meiner verlassenen Frau heimgekehrt, — jetzt ist es zu spät! ... Und dem Ziele, das ich erstrebte, bin ich so nahe und doch so fern, — fern durch denselben Mann, der mir zum Verhängnis geworden! Er, der Rücksichtslose, der nie vor einem Wagniß zurückschreckte, dessen verblüffende Sicherheit alle zu täuschen wußte, hat sich mit Hülfe meiner Tochter in die Gesellschaft eingefügt, und ich, der Betroffene, schwelge thätlos umher! Der Mensch muß wissen, daß er auf einem Vulkan steht — aber hat er nicht immer mit den Gefahren gespielt, — betreibt er das gefährliche Dasein, das einen prädestinirten Reiz für ihn hat, nicht gleichsam als Sport? Alle Welt spricht von dem „reichen Amerikaner“, alle Welt ist entzückt von dem „lieblichen Mädchen, wohlthätigen Vord“, — für die Armen eine offene Hand hat“, — sogar in einer Zeitung fand ich seinen „edlen Sinn“ gerühmt, — und er wird höhnisch über die dummen Menschen, die er stets betrogen!“

In diesem Augenblicke erschien der Zimmerkellner

und überreichte Schulz eine Karte: mit Bleistift stand auf derselben geschrieben: „James Brown“

„Ah, führen Sie den Herrn herher!“ Schulz war von seinem Sitze aufgesprungen und maß mit großen Schritten das Zimmer; er hatte kaum zu hoffen gewagt, seinen ehemaligen Genossen wieder zu sehen. Einige Minuten später trat Brown ein, und die Männer schüttelten sich die Hände. „Was gibts?“ fragte der blasse Adolantenfänger ohne weitere Umstände, „find wir ungeheißert?“

„Vollständig; Niemand hört und sieht uns.“

„Droht Gefahr? Ich las Deine Anzeige in Nizza, und weil ich fürchte, man sei uns auf der Spur und die Zeitungs-Annonce als eine verdeckte Warnung aufzufassen, war ich zuerst entschlossen, Europa zu verlassen; dann aber begann ich mich eines Andern und reiste ohne Aufenthalt hierher. Ich bin hundemüde, Schulz, — aber nun sprich doch!“

„Ich habe Dich in meinem persönlichen Interesse hierhergeleitet; Gefahr droht uns nicht, im Gegentheil, unser College O'Brien hat es verstanden, in kurzer Zeit eine recht feste Position hier in der Nähe zu gewinnen. — Du sollst Dein blaues Wunder sehen!“

„Ich bin wirklich neugierig.“

Schulz trat an's Fenster, richtete das Fernrohr und forderte seinen Genossen auf, sich denselben zu bedienen.

„Was siehst Du, Brown?“

„Eine prächtige Billa, eine junge Dame, die mit einer Stiderei beschäftigt ist, und — alle Wetter, der Mann, der dort auf der Terasse steht, ist ja O'Brien! Ist's möglich?“

„Allerdings; der Schläuberger hat sich dort eingestellt, und die junge Dame ist meine Tochter!“

„Nensch!“ rief Brown, eine helle Rache aufschlagend, „Du machst famose Wigel! Hast Du mich deshalb von Nizza an den Rhein gerufen, um mir dieses Wüthen zu zeigen und mir einen Vären aufzubinden?“

„Keineswegs, Brown, die Sache ist sehr ernst. Verzeihung, Buth und Schmerz veranlaßten mich, Deine Hülfe, Deinen Rath in Anspruch zu nehmen; ich allein konnte nicht handeln, ohne mich bloß zu stellen und Alles zu verderben. Deine Gegenwart und Dein Zeugnis werden den Räuber meines Kindes schon mürbe machen, — denn mit einem Worte, der Mensch hat mir meine Tochter gestohlen und gibt sie für seine eigene aus! Als ich in dem Pensionate zu Brüssel erlag, hatte ich das Nachsehen. Wir Beide haben Manges auf dem Reichthum, lieber Brown, aber ich

habe Dich immer für einen treuen und braven Kameraden gehalten, der nicht zum Verräther an seinen Genossen wird; hilf mir!“

Die Stimme des Mannes war schmerzbeengt, und der Ton, der in den Worten „Hilf mir“ lag, war ein so bittender, daß Brown unwillkürlich aufsprang. Er mußte nochmals durch das Fernrohr das Sandhaus und die junge Dame, schüttelte den Kopf und sagte nach einer Weile:

„Nimm's mir nicht übel, Schulz, aber das ganze klingt wie ein Roman; doch ich will Dir glauben, denn ich sehe Dir an, daß Du die Wahrheit sprichst.“

„Du darfst mir glauben!“ rief Schulz, die Hand wie zum Schwur erhebend.

Brown war ernst geworden, und das Lachen war von seinem Gesichte verschwunden. Er fuhr mit der Hand über die bleiche Stirn und sagte dann langsam, jedes Wort abwägend:

„Ich soll Dir helfen, Schulz; ich soll möglicherweise meinen Kopf in die Schlinge der Polizei faden, bloß damit Deine Tochter die Ueberzeugung gewinnt, O'Brien sei nicht ihr Vater. Damit ist nichts geholfen, denn wenn ich auch meine Haut in Sicherheit bringen könnte, würde O'Brien Deinem Kinde Alles verrathen, und Du wirst es nicht wünschen wollen, in den Augen des Mädchens als Einbrecher und Spitzbube entlarvt zu werden.“

„Nein, um Alles in der Welt nicht!“ unterbrach ihn Schulz.

„Ich kann mir das denken. Wenn diese Rücksicht nicht bestände, wäre die Sache sehr einfach. Ich würde mit Dir hinüber spazieren, den alten Genossen begrüßen und Deiner Tochter bezeugen, daß ihr angeblicher Vater der berühmte amerikanisch-englische Einbrecherkönig sei, der niemals eine Tochter befehlen. Aber so geht es nicht. Er soll unschuldig gemacht, zum Rückzug gezwungen und Deine Vergangenheit gescheut werden.“

„So ist es meine Absicht“, meinte Schulz.

„Ich hasse den Menschen“, fuhr Brown plötzlich auf; „ich hasse ihn, wie ich nie einen Menschen gehaßt habe; vielleicht findet sich jetzt Gelegenheit, Rache zu nehmen und das, was er an uns gekündigt hat, heimzuzahlen. Er hat uns mißbraucht für seine Zwecke, überlistet und betrogen; wir haben die Arbeit verrichtet und er hatte jedesmal den Advenantheil davon. Er hat uns betrogen, wie seine Untergebenen, und doch hätte er ohne uns nichts anrichten können. Du

(Fortsetzung folgt.)

